

Plewna

Historischer Roman von Gregor Samarow

(4. Fortsetzung.)
Der General hatte langsam immer weiter geleht, zuweilen aufstehend und den Worten des immer eifriger sprechenden Kollegen zuhörend. Dieser legte die beiden Schriftstücke, welche er vorbereitet hatte und welche nur noch der Unterschrift des Gouverneurs bedurften, um die ganze Etrange des Gesetzes auf die Moskauer Zeitung fallen zu lassen, auf den Tisch, es tauchte eine Feder ein und riefte sie dem General mit den Worten:

„Ich bitte untertänigst um Eure Erhellung Unterschrift, denn die Augenblicke sind kostbar, — in einer Stunde“, fügte er, einen Blick auf seine Uhr werfend, hinzu, „werden die Zeitungsballen erledigt sein, und dann ist diese Nummer wenigstens unserer Macht entzogen.“
Der General nahm das mechanisch die Feder, um, wie er es gewöhnlich zu tun pflegte, seine Unterschrift unter die von seinem Bureauaufseher vorgelegten Dekrete zu setzen — aber in dem Augenblick, in welchem er bereits mit der Spitze der Feder das Papier berührte, zog er seine Hand wieder zurück und faltete sinnend die Seiten, während seine Augen über die Schriftzeilen hin schweiften, als ob er den Inhalt derselben noch einmal gründlich prüfen wolle, bevor er seine Genehmigung erteilte.

Herr von Dobbrodorow rief sich ungeduldig die Karten, man, deren Hände, „Sollte das nicht doch ein wenig zu schnell zu sein?“ sagte der General endlich, indem er die Feder wieder aus der Hand legte und den Kollegen etwas unzufrieden ansah. „Sie wissen, Alexis Antipowitsch, daß man von oben her diese slavischen Wohlthätigkeitskomitees mit künstlichen Händen ansetzt, und daß Herr Askatow persönlich hohe Götter und Vorseher um Hilfe hat, wir könnten uns da unangenehme Vorkünfte aussehen — es kann zuweilen ebenfalls sein, zu stark vorgezogen; vielleicht läßt ich besser, den Berleger der Zeitung hierher zitiieren zu lassen und ihm Vorkstellungen zu machen, oder etwa mit Herrn Askatow selbst zu sprechen.“

„Einen Augenblick verschwand von dem Gesichte des Herrn Dobbrodorow das pflichtgemäße, faßliche und dienstfertige Lächeln, seine scharfen Augen funkelten vor Unwillen, und mit harten, scharfen Tönen sagte er: „Das das Verfahren auf Unterbrechung der Zeitung betrifft, so läßt sich vielleicht ein Aufschub bewilligen und versuchen, welche Wirkung eine solche ernste Mahnung auf den Berleger ausüben möchte, und wenn Herr Askatow diesen mit der Zeitung verbundenen Vorwürfen nicht nachgeben will, so unterwerfe ich mich darin pflichtschuldigst Dobbrodorow so viel höherer Einsicht — aber ich möchte ebenso ehrerbietig als dringend darauf aufmerksam machen, daß über die Konstitution dieser Nummer gar kein Zweifel obwalten kann, so gänzlich und vollständig auch Herr Askatow beistehen mag.“
Es ihm bemerkt ausdrücklichen Worten, den von ihm in dem Wohlthätigkeitskomitee gehaltenen Vortrag drucken zu lassen, und die Veröffentlichung derselben in der Moskauer Zeitung mit noch etwas erschwerenden Zusätzen ist geradezu eine Herausforderung gegen die Autorität!“

„Ja ja“, sagte der General. „Sie haben wohl recht, diese Veröffentlichung ist ein offener Ungehorsam, wir würden die Bügel vollständig verlieren, wenn wir denselben hingen lassen.“ Was die Unterbrechung und das Verfahren auf Unterbrechung betrifft, so will ich darüber noch nachdenken, und mit dem Generalgouverneur sprechen; diese Nummer müssen wir aber unverzüglich konfiszieren, wenn wir dazu noch Zeit haben.“

„Noch haben wir diese Zeit“, sagte Herr von Dobbrodorow, ungeduldig auf seinem Stuhle hin und her wandelnd, „aber ich schon die Ehre hatte, Eure Excellenz zu bemerken, es handelt sich um Minuten, und sobald Eure Excellenz den Befehl unterzeichnet haben, bitte ich sich zu entziehen, um das Nötige anzuhängen.“
„Immer noch ein wenig zögernd, ergiff der General die Feder, setzte dieselbe auf das Papier und begann langsam seinen Namen zu schreiben. Aber dann hatte er einen Teil des ersten Buchstaben vollendet, als die Tür geöffnet wurde und schellen Schrittes, mit wichtiger Säune der Sekretär eintrat.

„Ein Bilet des Herrn Generalgouverneurs“ riefen Dolgorowitsch, sagte er, dem General einen bestimmten Brief überreichend.
Dieser legte die Feder aus der Hand, ohne seine Unterschrift zu vollenden, und ergiff mit dem ehrerbietigen Eifer, welcher dem Befehle des höchsten Vorgesetzten gebührt, den Brief, indem er den Sekretär winkte, sich wieder zurückzuziehen.

Er drückte einen Augenblick das kleine Dienstmädchen des Generalgouverneurs, Mjren, dann den Umhang und las das Bilet, das nur wenige Zeilen von der eigenen Hand des Fürsten Dolgorowitsch enthielt. Gelesen hat er ohne es zu merken, und als Herr von Dobbrodorow

dann bezog sich seine Lippen zu einem Lächeln seiner Ironie, und mit einem eigentümlichen, fast schalkhaften Seitenblick auf den in immer steigender Ungeduld wartenden Kollegen sagte er:
„Dies Bilet kommt gerade noch zu rechter Zeit, Alexis Antipowitsch.“

„Wenn der Befehl Seine Durchlaucht“, erwiderte Herr von Dobbrodorow, „mein Respekt angeht, so werde ich in einer halben Stunde zu Eurer Excellenz Befehl stehen. Für jetzt bitte ich untertänigst und dringend, daß Eure Excellenz das Dekret vorgezogen wollen, denn“, sagte er, abwärts seine Uhr her vorziehend, „muss daselbst nur noch einige Minuten verzögert wird, so werden mit keine Zeit mehr für die Beschlagsnahme haben.“

„Der Befehl des Fürsten“, erwiderte der General, „betrifft allerdings Ihre Respekt und steht auch mit dem Dekret, das Sie soeben vorgelegt, in unmittelbarem Zusammenhang; hören Sie,“ fügte er, seine Worte scharfer betonend und seinen Bureauaufseher mit einer laun zu rückgeleiteten Heiterkeit fixierend, „Seine Durchlaucht befehl, daß wir von der heutigen Nummer der Moskauer Zeitung, welche den Abdruck eines Vortrages des Herrn Askatow enthält, dreitausend Exemplare bestellen und nötigenfalls dieselben abgeben lassen sollen, um dieselben an die Starosten in den verschiedenen Bezirken des Gouvernements verteilen zu lassen, damit dieselben sie den Bauern zugänglich machen und denjenigen, die das Lesen nicht kundig sind, ihren Inhalt mitteilen.“

Herr von Dobbrodorow sah strahlend da, sein Gesicht wurde erdohlet, seine dünnen Lippen drehten sich zusammen, und seine Augen strahlten dem General so entsetzt an, als ob derselbe ihm sein eigenes Todesurteil verkündig hätte.

„Nun“, sagte der General, unwillkürlich über das Bild des so ganz aus der Haltung gebrachten Bureauaufsehers lächelnd, „was sagen Sie dazu, Alexis Antipowitsch, wäre das Dekret, das Sie mir vorlegten, schon ausgeführt, so könnten wir die konfiszierten Exemplare an die Starosten versenden und für das übrige Publikum auf unsere Kosten neu drucken lassen; immerhin würden wir uns dem Berleger gegenüber in einer etwas peinlichen Lage befinden, und unsere Autorität würde kaum gewonnen haben.“ Sie sehen, daß die Vorkstellung in unseren Tagen wohl angebracht ist.“

„Es ist nicht möglich — nicht möglich!“ rief Herr von Dobbrodorow, der Ungehorsam, die Aufstellung sollen nicht nur straflos bleiben, sondern noch ausdrücklich belohnt werden!“
„Lesen Sie selbst“, sagte der General, indem er das Bilet dem Kollegen reichte, „es ist die eigene Hand des Fürsten, er muß eine ganz unmittelbare und bringende Veranlassung zu diesem Befehle gehabt haben, daß er denselben nicht einmal durch die Bureau hat gehen lassen.“

Herr von Dobbrodorow hielt das Bilet in seiner Hand, und es wäre für das Studium der Physiognomie in hohem Grade interessant und belehrend gewesen, wie in seinem Gesichte sich die pflichtschuldigste Ehrfurcht vor einem eigenartigen Bilet des hochgeleiteten Generalgouverneurs mit dem tiefen Absehen vermischte, den ihm der Inhalt dieses Bilets einflößte.
Kopfschüttelnd und schweigend gab er dem General das Bilet des Fürsten zurück; dann faltete er die Hände auf seinen Knien und blickte wie gebrochen, immer leise den Kopf schüttelnd, vor sich zur Erde nieder.

„Es ist vorbei“, flüsterte er, „vorbei — das ist der Anfang vom Ende; wobei soll Jurist und Gehorsam kommen, wenn freies Anmaßung und Aufhebung begehrt werden? — Und Furcht und Gehorsam sind doch die Fundamente, auf denen die Ordnung des Staates ruht — was würde der hochgeleitete Kaiser Nikolai sagen, wenn er das lesen könnte!“
„Mein lieber Freund“, sagte der General mit tiefer Ernst, „die Zeiten schreiben fort und ändern sich; der große Kaiser Nikolai hielt Furcht und Gehorsam mit eiserner Hand über dem Volk, und dennoch brach sich die Macht seiner Armeen im Kampfe gegen den Halbmond — wie leicht, weil die Begeisterung des Volkes nicht hinter seinen Armen stand. Lassen wir die Zeit fortschreiten und hoffen wir, daß sie auf ihren unerforschlichen Zukunftsbahnen unser Vaterland zu Heil und Ruhm führt; jetzt aber haben wir dem Befehle zu gehorchen. Senden Sie hin nach der Druckerei und lassen Sie anfragen, wann wir die beschriebenen dreitausend Exemplare erhalten können; bereiten Sie auch die Schreiben an die Starosten vor, damit die Entsendung so schnell als möglich abgehen können.“

„Zu Befehl, Excellenz“, war alles, was Herr von Dobbrodorow zu sprechen vermochte, indem er sich langsam von seinem Stuhle erhob und seine Kappe unter dem Arm nahm.
Abermals trat der Sekretär ein und meldete Herrn Askatow an. Der General befragte ihn augenblicklich und als Herr von Dobbrodorow

„Ich bin ganz verpflichtet, schwanfenden Schrittes das Radmetz verließ, besagte er auf der Schwelle dem großen Kollator des Slaventums, dem er ganz entsetzt weit auswich.
Iwan Askatow war damals etwa fünfzig Jahre alt, doch ließen ihn seine Haltung und der lebhaft, feuerige Ausdruck seines kräftig gezeichneten, großdurchleuchteten Gesichts mit den großen, hellen, in schnell wechselnder Bewegung funkelnden Augen jünger erscheinen, als er war. Er trug einen einfachen, dunklen Leberrock, ein voller Bart umrahmte sein Gesicht, und das juristisch-echte Haar ließ die breite, hochgehobene Stirn frei.

„Der General trat ihm artig entgegen und lud ihn ein, auf dem Stuhle Platz zu nehmen, den Herr von Dobbrodorow soeben verlassen hatte, wobei er wie mit einer zufälligen Bewegung das Dekret zur Seite schob, das bereits den ersten Buchstaben seiner Unterschrift trug und bestimmt gewesen war, den Artikel seines Besuchers der Konstitution preiszugeben.“

„Ich komme“, sagte Askatow, „um mich Eurer Excellenz zur Verfügung zu stellen, da ich gehört habe“, fügte er mit einer fast hochmütigen Ueberlegenheit hinzu, „daß die Regierung einige tausend Exemplare der Moskauer Zeitung im Lande zu verteilen gedenkt. Ich habe bereits dafür gesorgt, daß die Pressen weiterarbeiten und daß in kürzester Frist die Exemplare, welche die gewöhnliche Auflage der Zeitung übersteigen, fertigeigentlich sein werden; ich erlaube mir, mich Eurer Excellenz für die Verwendung zur Verfügung zu stellen. Ich glaube, daß es zweckmäßig sein wird, die Exemplare an die Vorständen der slavischen Wohlthätigkeitskomitees zu senden, da diese vielleicht noch besser als die Verwaltungsbeamten imstande sein werden, den Inhalt meines Vortrages, welchen die Regierung unter dem Vorworte verbreiten will, den Bauern zugänglich und verständlich zu machen.“

„Ich habe den Befehl des Generalgouverneurs erhalten“, sagte der General, indem er den Führer der slavischen Partei, welcher in diesem Augenblicke das geistige Leben des russischen Volkes beherrschte, ernst prüfend ansah, „und werde gern Ihre Rathschläge in betreff der Verwendung annehmen, da es ja dem fürstlichen augenblicklich daran liegt, den Aufsehen zu erregen, die Sie in Ihrem Vortrage ausgeprochen haben, die weitest Verbreitung zu geben. Ich habe“, fügte er, auf die noch vor ihm liegende Zeitung deutend, „Ihren Vortrag mit diesem Interesse gelesen; die nationale Begeisterung, welche derselbe atmet, hat mich erfreut — aber ich kann es Ihnen nicht verhehlen, mein Herr, daß ich auch gewisse Bedenken dabei nicht unterdrücken kann: wenn der nationale Wille auf solche Weise, wie Sie es in so beredten Worten verkünden, in die Maßstabe der Politik geworfen wird, sollte er da nicht zuweilen in bedenklicher Weise das Uebergewicht erlangen können, und ist es nicht denkbar, daß der nationale Wille, der ja namentlich bei einem so jungen Volk wie das unsere häufig ohne eigene Prüfung durch agitatorische Einflüsse bestimmt werden kann, auch einmal gegen die Regierung sich erheben könnte?“

„Das wird niemals geschehen“, sagte Askatow zurechtweisend, „solange die Regierung wirklich das nationale Wohl und die nationale Größe erstrebt, und wenn dies niemals nicht der Fall sein sollte — nun denn, so wird die Regierung sich dem immer mehr erkräften und zu immer größerer Klarheit durchgearbeiteten Nationalwille unterwerfen müssen.“

Der General blickte fast erschrocken auf diesen Mann, welcher so bestimmt und sicher, so von oben herab sprach, als ob in seiner Hand das Geschick und die Zukunft des russischen Reiches läge.
„Aber mein Herr“, sagte er, „was Sie da sagen, kann unter Umständen die Revolution sein, eine Revolution, welche die Grundfesten des durch Peter den Großen aufgebauten Reiches zertrümmern würde.“

„Die Revolution?“ sagte Askatow aufsehend. „Von einer Revolution kann nur da die Rede sein, wo die Herrscher in brücker Verbündung dem Nationalwille Widerstand leisten. Ein nationaler Kaiser von Russland, der Hand geht mit den gesetzlichen Organen des Volkswillens, ist doch erhaben über jede Revolution; während ein despotischer Selbstherrscher, der das große Slaventum in tiefer Beschränktheit nach fremden Willkür regieren will, durch den Wundbruch des Zufalls von seinem Thron herabgestürzt werden kann.“

Der General schüttelte den Kopf; es war wohl zum ersten Male, daß eine solche Sprache in diesen Räumen und vor seinen Ohren erklang — unwillkürlich fortgerissen von dem Inhalt dieses so außerordentlichen Gesprächs, denn er zu jeder anderen Zeit täglich aus dem Wege gegangen wäre, erwiderte er:
„Gesetzliche Organe des Volkswillens lassen Sie — wir haben keine solche Organe in Russland.“
„Wir haben sie wohl, Herr General“, rief Askatow, „und dann soll ich nicht die Schöpfung Peters des Großen Ihre Anrede, die Welt erschütternde Mission beginnen, denn in Russland sollen wir nicht im Ansehen stehen, wenn wir nicht ein Zusammenstoßen zwischen Kaiser

und Volk eine legendäre Wahrheit sein, weit entfernt von den parlamentarischen Beiräten des westlichen Europas, wo nur die Schwärze, die Greiber und die Desulanten das große Wort führen, während das Volk in den Reihen einer schlammigen Mäherrei liegt, als sie das finstere Mittelalter kannte. Wir haben jenen parlamentarismus nicht nötig, welcher das Volk zu einem Spielball eigenfälliger Intrigen macht; die Organe des nationalen Willens werden in Russland naturgemäß hervorzuwachsen aus dem Volke selbst, aus der Vertiefung der Gemeinden, welche man nur nötig hat zusammenzufassen und zu politischem Leben zu erwecken, um eine Volkvertretung zu schaffen, wie sie kein Reich der Welt hat, eine Volkvertretung, die ebenso in Gerechtigkeit und Liebe zu dem Kaiser steht, wie die Rechte und Bedürfnisse der Nation in Gesehung und Verwaltung zur Geltung bringen wird.“

„Aber mein Herr, mein Herr“, sagte der General ganz erschrocken, „wenn wirklich Wahrheit in Ihren Ideen liegt, wird die einzige Autorität, welche dazu berechtigt ist, dieselben zur Ausführung zu bringen, nicht die alte Unveränderlichkeit, die Kaiser eben über die Nation in Gesehung und Verwaltung zur Geltung bringen wird.“
„Er wird es, Herr General“, erwiderte Askatow. „Der Kaiser wird in dem großen Reize, den er beginnt, Sieger bleiben und die äußere Mission des slavischen Volkes, die Herrschaft über den Osten, glänzend erfüllen — er wird Sieges bleiben, weil er sich nicht, wie dies Nikolai tat, auf den toten Mechanismus seiner Regierungsmechanik stützt, sondern auf die lebendige Begeisterung des Volkes, und wenn er jene äußere Mission erfüllt hat, so wird er mit zunehmender Notwendigkeit auch die Erfüllung der inneren Mission anstreben müssen und Russland zum leuchtenden Vorbilde aller Völker erheben. Doch, Herr General, entschuldigen Sie mich; ich verzögere mich, ich war nicht hierher gekommen zur politischen Diskussion, die vielleicht heute noch seinen Wert für Sie hat; die Ueberzeugung, welche mich erfüllt, ist nicht mein. Ich mache mir nicht an, durch meine Worte diejenigen, welche in der alten Welt ausgemacht und selbsterzeugt sind, zu belehren — bald genug wird diese alte Welt zerfallen, und das herrliche Morgenrot des neuen Tages wird auch in die jetzt noch bangenden und zweifelnden Herzen des Glaubens einstrahlen lassen.“

„Ich werde also“, fuhr er, sich erhebend, in geschäftsmäßigem Tone fort, „die Exemplare der Moskauer Zeitung, sobald sie fertiggestellt sind, hierher senden und sie erlauben, ein Verzeichnis der Vorstände der slavischen Komitees beizulegen, damit Sie dieselben bei Ihrer Sendung berücksichtigen.“

Der General erhob sich ebenfalls und geleitete Herrn Askatow artig bis zur Thür seines Kabinetts. Dann folgte er die Hände, ließ den Kopf auf die Brust sinken und sagte leise:
„Wenn dieser Geist die Zukunft beherrscht, dann freilich wird die alte Welt in Trümmer verfallen, und neue Bahnen werden zu schwindelnden Sonnenhöhen aufwärts oder zu furchtbare Abgründe abwärts führen. Got! schübe den Kaiser — Gott schübe Russland!“

5. Kapitel.

Der Kollegientrat von Dobbrodorow hatte trotz der Erschütterung, in welche ihn der außerordentliche Befehl des Generalgouverneurs versetzte, die Geschäfte seines Bureau mit der gewohnten Ordnung und Pünktlichkeit abgemacht. Er hatte die Listen zur Verwendung des Artikels der Moskauer Zeitung, dessen Verfassung vorigen Jahre früher in den abgelegenen Grenzen Sibiriens verschunden war, aufgestellt und die Expedition der Exemplare, welche in rascher Folge von der Druckerei im Gouvernementsgebäude einlieferen geordnet. Die verwundernden Geschäfte seiner Unterbeamten, welche teils noch fester als er in dem Boden der Vergangenheit wurzelten, teils von dem neuen Geiste negativer Kritik durchdrungen waren, hatte er durchaus nicht beachtet, auch auf seine der Fragen geantwortet, welche ihm eilends und Entsetzen, oder mit kaum verheiltem höchstem Ermuthen an ihn gerichtet wurden; er gab sich wie das ja auch zu den Gewohnheiten in der dienstlichen Hierarchie gehörte, mit festerem Gesichte den Kaiser zu sehen, als ob er in die Gründe der hohen Verlaung vollkommen eingeweiht sei und die Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit derselben vollkommen teilte.

Alle diese Erschütterungen aber, alle der Iwana, den er sich auflegen mußte, erschütterten ihn nicht, denn das Ende der Dienststunden freudig begrüßten.
Es schien ihm nach dem Ueberhören und Umlaufischen, das er erlebt, als ob die Grundtönen seiner ganzen Existenz ins Schwanken geraten wären, und er schloß das Bedürfnis, sich in einsamer Ruhe zu sammeln, um darüber nachzudenken, auf welche Weise er sich in die neu hereinbrechende Zeit einfügen könne.

Er hing die Stufen der drei Treppen, welche ihn zu seiner Wohnung an der Winkelschleife führten, hinauf, sah in sein kleines, an der Hinterseite des Hauses stehendes Zimmer zurück, dessen einziges Fenster ihm einen weiten Blick über die Gärten der Stadt bot, und war sehr zufrieden, als sein Diener ihm meldete, daß die gnädige Frau noch nicht zu Hause sei, obgleich die Stunde des Diners unmittelbar bevorstand und er sonst über jede Sitzung der päpstlichen Hausordnung sehr ungeduldig zu sein pflegte, wenn er auch seinen Unwillen, dem er seiner Frau gegenüber nicht den Diner ausließ, der doch die geringste Schuld an der Verletzung der regelmäßigen Ordnung hatte.
Dieser Diener führte den französischen Namen Jean, obwohl seine ganze Erscheinung deutlich zeigte, daß seine Wiege nicht in Frankreich, sondern auf dem Boden des alten, heiligen Russland gestanden habe. Er hatte die für das Anmelden von Besuchen nötigen französischen Phrasen erlernen müssen, da Frau von Dobbrodorow es für nötig hielt, bei der Rangstellung ihres Mannes ihr Haus auf französischen Fuß einzurichten.
Der gute Jean, welcher nur schüchtern die Meldung gemacht hatte, daß der Diener sich wohl noch ein wenig verzögern werde, sah seinen Herrn ganz erkannt an, als dieser über die Meldung recht zufrieden schien, und Herr von Dobbrodorow setzte sich in seinem Zimmer nieder, um langsam und bedächtig den Artikel der Moskauer Zeitung zu lesen, welcher ihn am Morgen in so große Aufregung versetzt hatte. Immer eifriger studierte er denselben, er widerholte sich wiederholt die volkstümlichen Sätze desselben mehrere Male mit lauter Stimme, als ob er dieselben seinem Gedächtnis einprägen wollte. Endlich schloß er mit seinem Studium zu Ende zu sein, er faltete das Bilet zusammen und sagte mit zufriedenerm Lächeln:

„Es ist nicht schwer, diesen Ton anzuschlagen, und man wird sich leicht daran gewöhnen können, die eine oder die andere dieser Phrasen zuweilen anzubringen, denn da die Sache von oben kommt, so wird sie wohl eine Zeitlang Mode bleiben, wer sie nicht mitmacht, kommt in Gefahr, ausranziert zu werden.“
„Ich begreife es wohl“, sagte er lächelnd, „der Krieg wird ungewohnt viele Geld kosten, und da hat man diese nationale Begeisterung nötig, damit das Volk nicht murren und noch über die Steuern hinaus freiwillig seine Beiträge zusammenbringt.“

„Der Krieg“, sagte er abschließend, „darum der Krieg, der die alte Ordnung und Sittlichkeit zerstört, muß nicht nur die Revolution fördern, sondern auch die Revolution verbinden, kann ich es hindern, daß man den Geist des Aufwaches großzügig, den man später nicht wieder bannen können?“

„Nein, nein, mögen das die Herren dort oben mit der Zukunft ausmachen, meine Sache ist es nicht, gegen den Strom zu schwimmen.“
„Er schien seine ganze Heiterkeit wiederzugewinnen zu haben, und als nach einiger Zeit der Diener Jean in einer neuen Livree mit glänzenden Tressen ihm meldete, daß Madame zurückgekehrt sei, verließ er seinen Platz mit einem weiten, bequemen Leberrock und begab sich in den nach der Straße gelegenen Salon.

Ein junges Mädchen von sechzehn bis siebzehn Jahren sah in halb stehender Stellung auf einer in die Höhe des Fensters gerückten Chaiselongue und schien in die Zeit der eines Buches vertieft, das sie in ihrer Hand hielt. Dieses junge Mädchen, die jüngste Tochter des Kollegientrats, war von einer ganz außerordentlichen und idealen Schönheit — alschöne Haare lockten sich in reicher Fülle über dem gelben Oval ihres Gesichts, ihre großen, dunklen, dunklen Wimpern überstülpten Augen waren von tiefblauer Farbe und schienen träumend in ferne Mädchenreiche zu blicken, ihr feiner, zarter Mund zeigte den ganzen kindlich frischen Reiz der aufstrebenden Jugendblüte. Sie trug ein Kleid von leichtem, leichtblauem Seidenstoff, das ihre zarte, schlante Gestalt anmutig hervorhob; ihre Hände und ihre von weissen Epäulen halb bedeckten Arme waren von unübertroffener Schönheit.
Die Blide des Kollegientrats ruhten bei seinem Eintritt mit einem warmen Ausdruck, dessen man kein bureaukratisch strenges und trodenes Gesicht kaum fähig gehalten hätte, auf seiner jüngsten Tochter Darja, welche sich langsam aufrechtsetzte und mit matten, träumerischen Blicken ihrem Vater die Hand entgegenstreckte.
„Du siehst trübe und traurig aus, mein Kind“, sagte Herr von Dobbrodorow, „bist du leidend?“
„Ich bin angegriffen“, erwiderte Darja, „meine Nerven schmerzen mich, Mama“, fügte sie etwas zögernd hinzu, „hat geschlafen.“

„Geschlafen — und warum?“ fragte der Kollegientrat fröhlich, indem er zärtlich die Hand seiner Tochter freiließte.
„Ich war mit der Mama ausgegangen“, erwiderte das Mädchen, „und da begegnete mir, fügte sie leicht erklärend hinzu, dem Leutnant Rossionow, ich wanderte mit ihm — er meißt so hübsch zu sprechen und zu erzählen — er hat mich um ein Tischchen geholt, daß ich trug — ich habe sehr, sehr läßt.“

„Warum denn?“ frante Herr von Dobbrodorow, „der Leutnant Rossionow besucht ja fast täglich unser Haus, und diese Mutter hat ihn immer freundlich empfangen.“

„Erlauben Sie mir, meine Liebe zu mir sei unbeschränkt, und doch schreibe ich mir immer wieder davon.“

„Ich habe den Befehl des Generalgouverneurs erhalten“, sagte der General, „indem er die Hände, ließ den Kopf auf die Brust sinken und sagte leise: „Wenn dieser Geist die Zukunft beherrscht, dann freilich wird die alte Welt in Trümmer verfallen, und neue Bahnen werden zu schwindelnden Sonnenhöhen aufwärts oder zu furchtbare Abgründe abwärts führen. Got! schübe den Kaiser — Gott schübe Russland!“

„Ja“, sagte Darja, „Mama ist wohl freundlich mit ihm, als Gesellschaftler ist er ihr ja auch ganz recht — aber sie will nicht, daß —“
„Nein, ich will nicht, daß er die Cour mache und daß sich da ein Verhältnis entspinne, das doch niemals zu etwas führen wird und führen darf“, rief eine helle, scharfe Stimme, und zugleich trat die Frau Kollegientrats rasch und entschlossen Schrittes unter der Portiere eines kleinen Kabinetts hervor, das sie ihr Boudeoir nannte und das durch einen Divan, einen kleinen Schreibtisch und einige Blumenbänder mit ziemlich trübseligen Blutzpangen ausgefüllt wurde.
Die Dame war etwa 40 Jahre alt, sie trug ein grünes Seidentleid, dessen nicht mehr ganz frischer Stoff nicht recht zu dem hochmodernen Schnitt paßte. Ihr von Natur hart geerbtes Gesicht, aus dessen scharfen Zügen selbständige Entschlossenheit und Willenstraft sprach, war mit weitem Rudermaß eingerieben.
Der Kollegientrat ging, während Darja den Kopf in die Rippen ihrer Chaiselongue zurückstülpte, seiner Frau entgegen, führte mit einer etwas steifen Galanterie deren Hand an die Lippen und sagte:
„Warum erzürnt du dich, meine Liebe? Wenn der Leutnant Rossionow unsere Darja Alexiowna wirklich die Cour macht und an eine ernste Verbindung denken sollte, so wäre dageden doch kaum etwas einzuwenden. Sein Vater ist ein reichlicher Grundbesitzer, und er ist dessen einziger Sohn, was sollte Darja Alexiowna Besseres wünschen als eine solche Partie?“

„Ich bitte dich, man cher“, sagte die Frau Kollegientrat mit scharfer Entschiedenheit im Tone einer fast militärischen Befehlung, „habe die Güte und überlaß meine Tochter und die Angelegenheiten unseres Hauses mir, wie ich dir ja niemals einen Rat in den Sachen deines Dienstes aufbringen werde.“ Der Leutnant Rossionow ist ein angenehmer, gewandter Gesellschaftler, ich sehe ihn gern in meinem Hause — aber der Grundbesitzer seines Vaters repräsentiert immerhin nur ein mögliches Vermögen; er ist kein Edelmann, sein Vater war Kaufmann.“

„Er ist Offizier“, fiel Herr von Dobbrodorow ein.
„Leutnant“, sagte seine Gemahlin abschließend, „weit unter uns also, und ob er jemals weiter emporsteigt, scheint sehr zweifelhaft, denn er hat es häufig ausgesprochen, daß er sich nach einigen Jahren vom Dienste zurückziehen und die Bewirtschaffung der Besorgung seines Vaters übernehmen wolle. Also alles in allem, er ist keine Partie für unsere Dorotei, und ich will nicht, daß sie durch ihr Benehmen ihm Hoffnungen erwecke, die sie niemals zu erfüllen gesonnen bin.“

„Das junge Mädchen seufzte — ein Tränenköpfchen perlte an ihren Wimpern.“
„Aber meine Liebe“, sagte Herr von Dobbrodorow ein wenig schüchtern, „unsere Darja Alexiowna hat meines Wissens keine andere Partie in Aussicht.“

(Fortsetzung folgt.)
Lüßt tief blicken.

„Sage mal, wie ist Dir denn neulich die Aneiperei bekommen?“
„Wir sehr gut, aber meine Frau ist ganz heiser!“
— Konjunkturen. Ein Geschäftsleute schlägt ein Plötz an: Wegen Todesfall heute geschlossen. Sein Konkurrent gegenüber hängt sofort einen Zettel heraus: Wegen Todesfall vis-a-vis totaler Wagnersfall!
— Lieber Besuch! Dame: „Nun, was sagten die Damen, als Sie ihnen antworteten: ich sei nicht zu Haus?“ Dienstmädchen: „Sie lächeln ungläubig.“ Dame: „Dies freudig, mir nicht zu glauben, wenn ich sage, daß ich ausgegangen bin!“



„Traum und Wirklichkeit. Früher pflegte ich mir auszumalen, ich würde mir ein zünftiges Personal als Dienerschaft halten.“
— Und...? — Seitdem ich verheiratet bin, stimmt das auch; im letzten Monat hatten wir zwölf Dienstmädchen, allerdings in der Reihe.
— Schalkhafte Etymologie. Zwei biedere Sachsen setzen einen Wagenzug nach einem Stadenerde nachfahren. „Du“, fragt der eine, „warum nennt man das eigentlich den Wagenzug?“ — „Nu, eben weil's hüßiger ist, als wenn je uff bez Eisenbahn fahren dhäten.“



Hotels.

European Hotel

D. Schneider, Besitzer.
Ecke 10. Ave. u. Ottawa-Strasse.
Regina, East.
Gute Zimmer mit Dampfheizung, vorzügliche deutsche Küche, freundliche deutsche Bedienung.
Beste Weine, Liqueur und Zigarren.

Metropole Hotel

Beitzer: Wolf Schmann, Franz Brunner, und Robert Schmitt.
Roose Strasse, ganz nahe der C.P.R. Station.
Das beste und modernste Hotel Reginas. Große, helle Zimmer.
Deutsche Küche.
Beste Weine, Liqueur und Zigarren.
Aufmerksame Bedienung.
Deutsche Besitzer.

Karte 61.00 p. Tag - Amerikanischer Plan
Erhöht - und belebende Getränke
Bar im weissen Canada

Palmer House

Eigentümer: Palmer Hotel Company
Grosz Lager erstklassiger
- Weine und Liköre
Reichhaltige Auswahl feiner Zigarren

Vons Hotel

John W. Schmann, Theo. Schmitz
Eigentümer.
Reginas größtes deutsches Hotel
Deutsche Bedienung.
Deutsche Küche.
Gute Zimmer. Zimmer-Telephon.
Dampfheizung. Elektrisches Licht.

Victoria Hotel

H. & W. Schmann, Besitzer.
Cable-Strasse, am Markt-Platz.
Der Sammelplatz der Deutschen.
Elektrische Beleuchtung, Dampfheizung, gute helle Zimmer. Vorzügliche deutsche Küche, mit deutscher Bedienung. Beste Getränke und Zigarren.
Kegelbahn und Billardzimmer.
Maten \$1.00 und aufwärts.

The West Hotel

Hakes u. Henderson, Besitzer.
Der Sammelplatz der Deutschen.
Gute Zimmer und vorzügliche deutsche Küche.
Alle Bequemlichkeiten.
Nur 1 Block von der C.P.R. Station nördlich.
Winnipeg. Manitoba.

kleines Wohnhäuschen.